Die induktive Methode und ihre schreibtherapeutischen Implikationen in graphopsychologischer Beratung und Forschung / Teil 1

Erstveröffentlichung in der „Zeitschrift für Menschenkunde, 4/99“. Sinngemäß gesprochen am Kongress für Graphologie in Zürich, 16./17.10.1998.

Annemarie Pierpaoli hat unter folgendem Link einen Nachruf verfasst, der die wichtigen biographischen Stationen der Autorin beinhaltet.

Von Dr. phil. C. Sc. Rosa Skoda-Somogy (1925-2007)

Was haben wir Graphologen mit dem „Hans im Glück“ — heute würde man sagen: Hans im Stress — gemeinsam'? ich glaube, es liegt darin, dass wir uns auch nicht so richtig dessen bewusst sind, was wir in der Hand haben: was für Hilfspotentiale die Handschrift in sich birgt, vorausgesetzt, dass wir andererseits aus ihr keinen Götzen machen.

Nun, um es gleich vorwegzunehmen: die induktive Methode, über die ich heute referieren und die ich zur Diskussion vorlegen möchte, habe ich nicht erfunden, aber auch nicht gefunden. Ich habe sie gelernt, indem ich über zwei Jahrzehnte bei meinen Ratsuchenden in die Schule ging.

1. Die Erfahrungsstufen und Neuorientierungen auf dem Lernweg

- Das Begutachten unbekannter Personen brachte mich immer wieder in Verlegenheit. Trotz all meiner Bemühungen um die Gründlichkeit der Analyse fühlte ich mich schlussendlich als eine Archäologin, die aus den Restbeständen eines Skeletts ein Lebewesen rekonstruieren möchte. Nun beschränkte ich mich in diesem Tätigkeitsfeld auf Ausnahmen und unterbreitete die Ergebnisse meiner Handschriftanalyse als Hypothesen, die es im Leben des Begutachteten zu verifizieren gilt. Mittlerweile bemühte ich mich immer, mit jenen Personen — jenseits der Informationen aus zweiter Hand — möglichst auch sprechen zu können.
- Bei den Ratsuchenden stand das lebendige Gespräch durchwegs im Vordergrund, trotzdem war ich nicht ganz befriedigt. Bald musste ich nämlich erkennen, dass sie mehr als nur die Ergebnisse ihrer Handschriftanalyse brauchen, das heißt eine Rückenstärkung. Sie wussten bereits, wie sie sind, von mir erwarteten sie diesbezüglich eher die Bestätigung ihrer positiven Reserven für ihre Gegenwart und Zukunft. Wenn sie dies aber wie eine Offenbarung im Namen unseres akademischen Fachbereiches erhielten, hörten sie zwar sehr interessiert zu, die Befriedigung ihres eigentlichen Bedürfnisses, die ,,Rückenstärkung", blieb aber in der Regel auf der Strecke. Es leuchtete mir ein, dass ich meinen Ratsuchenden ein Erlebnis bieten soll, und zwar dadurch, dass ich ihnen zum Verständnis ihrer Handschrift verhelfe, sie in ihre Analyse einbeziehe und zu den Schlüssen für ihre Zukunft veranlasse.
- Der skizzierte Prozess führte mich zu einer Kehrtwende, die ich als Induktive Methode bezeichnete und regelmässig anwendete.
- Die Analyse der eigenen Handschrift bietet eine spezielle Grundlage für Vorsätze hinsichtlich wünschenswerter Änderungen in der eigenen Entwicklung (Selbstprogrammierung).
- Die induktive Methode wird grundsätzlich unter fachlicher Lenkung - und wie bereits betont - bei der eigenen Handschrift angewandt. Die graphologisch interessierten Beteiligten werden also davor bewahrt, sich an fremde Handschriften heranzuwagen.

2. Der Ablauf und die Rückmeldungen

Eingangs wird den Interessenten bzw. Ratsuchenden das Wesen der induktiven Arbeitsweise erläutert und ihnen freigestellt, ob sie auf diese Art und Weise oder lieber auf die gewohnte Art vorgehen möchten, wobei ich ihnen die Ergebnisse meiner Analyse einfach mitteilte. Die Interessenten wählten bisher ausnahmslos die Induktive Methode, obwohl sie etwa 2-3 Stunden Intensivarbeit in Anspruch nimmt.

Die Vorbereitung

Es folgt die Darlegung dessen, was von den Interessenten erwartet wird. Auf der Übersichtstafel 1 sind die grundlegenden Anforderungen an die Beteiligten aufgelistet.

Tafel 1

Ad Induktives Vorgehen:

Abklärung der Richtlinien mit den Ratsuchenden

- Mutig in meinen eigenen „graphischen Spiegel“ schauen, dort verweilen und gleichzeitig von ihm - als Schrifturheber - Abstand nehmen
- Sich von der Fachperson lenken und stützen lassen, aber in Bewusstheit dessen, dass für das Verständnis meiner Handschrift - ähnlich wie meiner Nacht- und Tagträume vor allem ich selbst kompetent bin
- Meinem ganzen Schriftbild und seinen Einzelheiten gut zusehen und sich gleichzeitig in das Gesehene richtig hineinspüren
- Die angebotenen Gleichnisse und Symbole aufnehmen, ja ihren Kreis erweitern, aber auf dem Boden der Sachverhalte meiner Handschrift, als der Realität bleiben
- Freie Assoziationen kommen lassen - sich erinnern...
- Mit sich ganz ehrlich bleiben
- Fragen und fragen...
- Wissen, dass meine sämtlichen Eindrücke und Gedanken richtig sind und wichtig werden

Im Rahmen ihrer Besprechung wird gebührender Akzent gleich auf den ersten Punkt gelegt, nämlich, dass sie sich von der eigenen Handschritt distanzieren. Die Interessenten sprachen nun nicht mehr von ,,meiner" Handschrift, sondern von einer solchen unbekannten Ursprungs. Diese Distanzierung von der Eigenhandschrift zeigte sich für ihre Urheber als befreiend und förderte deren möglichst „objektive“ Betrachtung.

Die Durchführung

Die induktive Methode ist betont interaktiv, ja kooperativ. Zu diesem Zweck ist der Wechsel der räumlichen Position der Beteiligten unerlässlich. Die Fachperson und der Interessent sitzen nicht mehr gegenüber, sondern nebeneinander, so dass sie die aktuelle Handschrift gemeinsam betrachten und zugleich eine neue gegenseitige Beziehung erarbeiten können.

Die Funktion der metaphorischen „Sonden“

Auf der Übersichtstafel 2 sind jene aufgelistet, die für mich im Verlauf der induktiven Arbeitsweise sehr hilfreich waren. Sie waren aber keineswegs obligatorisch. Vorrang hatten immer die spontan auftauchenden Metaphern der Ratsuchenden.

Es ist schon müssig zu sagen, dass das Denken in Bildern und Gleichnissen den Menschen in der Regel viel mehr mobilisiert, integriert und „erdet“ als das begriffliche. Was aber speziell das Induktive Vorgehen betrifft: die Metaphern veranlassen den Betrachter zur Erfassung von Schriftgestalten, anstatt an Einzelmerkmalen hängenzubleiben. Trotzdem kann es vorkommen, dass jemand die „realistische“ Arbeit gemäß dem Graphologischen Lehrgut bevorzugt, Flexibilität ist also auch an diesem Punkt gefragt, zumal die Umschaltung in der Betrachtungsweise auch als Ergänzung dienen kann. in manchen Fällen erweist sich als der beste Weg, beide Zugänge zu nützen, d.h. sowohl den metaphorischen wie auch den „realistischen“.

Grundsätzlich:

Es geht hier keineswegs um die Vollständigkeit der Analyse, was übrigens sowieso ein illusorischer Anspruch wäre, sondern darum, dass der Beteiligte die Wesenszüge seiner vorliegenden Handschrift erkennt und ihrem Ausdrucksgehalt sowie dessen mutmasslichem Zusammenhang nachfühlt, Ich spreche hier vom Erkennen und Erleben der Radikale der Handschrift.

Die schreibtherapeutischen Implikationen oder: die Indizien zur prospektiven Selbstregulation

Hier gelangen wir zu dem Gipfelpunkt der Induktiven Methode, wo der Beteiligte zu der vorliegenden Schrift als zu seiner eigenen auch im Sprachgebrauch zurückkehrt. Er wird das Hilfspotential der gewonnenen Einsicht in die Eigenhandschrift nun für eine bessere Selbstregulation und Weiterentwicklung nutzbar machen können. Folglich beginnt er seine grundlegenden Lebenseinstellungen, seine vorherrschenden Verhaltensweisen und das ihnen entsprechende Lebensgefühl zu reflektieren.

So entdeckt z.B. ein junger Drogenabhängiger, dass die extreme Rechtsschrägheit seiner Handschrift vorrangig mit seiner übermäßigen Suggestibilität und Verführbarkeit zusammenhängen dürfte. - Ein anderer Beteiligter fragte sich, ob die große Uneinheitlichkeit seiner Schrift etwas mit seiner Unselbständigkeit zu tun habe. - Ähnlich begannen die Urheber einer mickrigen oder viel zu engen Handschrift den charakterologischen Hintergrund anhand der Selbsterfahrung zu erahnen, ja zu enthüllen.

Die zentrale Frage im Weiteren hieß: Was würde mir, dem Schreiber, für die Zukunft gut tun? Das heißt auch: Der Beteiligte wir zum Nachdenken darüber angeregt, welche Veränderungen in seinen Lebenseinstellungen und Verhaltensweisen für seine Zukunft günstig wären. Demgemäß wird er konkrete, einprägsame Leitsätze formulieren und sie täglich neu „einverleiben“, ähnlich wie die Anwendung dieses Prinzips auch in mehreren Selbsthilfemethoden üblich ist.

Damit aber nicht genug. Der spezifische Vorteil des induktiven graphologischen Vorgehens liegt darin, dass der Ratsuchende — als der Beteiligte — seine Vorsätze aus einer vertieften, vorausgehend erarbeiteten Selbsterkenntnis ableiten und dass er sich bei ihrer etappenweisen Umsetzung im Alltag auch graphisch fortwährend unterstützen kann. Er wird sich nämlich jeweils nach einer kurzen Einkehr in entsprechender korrektiver Steuerung seiner Schreibbewegungen üben: Von den Bauelementen der Schrift und einfachen Wörtern her bis zum anschließenden Schreiben eines kurzen, spontanen Textes. Zum Schluss nimmt er die von ihm gewählten Übungs-Muster mit und etwa monatlich sendet er mir — freiwillig — Beispiele aus der Fortsetzung seiner graphopsychologischen Selbstförderung. Mittlerweile konnte er seinen Veränderungsprozess quasi visualisieren und sich auch dadurch rückwirkend stärken.

Tafel 2

Bewährte mataphorische „Sonden“

zum Erspüren der Bedeutungspotentiale von Grunddimensionen der eigenen Handschrift

Ein Orientierungsmodell

A Einladung zur Ganzheit

Wie gefällt Ihnen diese Handschrift? Womit könnten Sie das Gesamtbild vergleichen? Wäre es eine Landschaft, was für ein Wetter mag dort vorherrschen? Wie mag sich dort der Schreiber/ die Schreiberin fühlen? Behalten Sie, bitte, diesen Ihren Gesamteindruck, während wir im weiteren zu den Einzelheiten kommen.

B Zu den Grunddimensionen

I. Es wäre der Lebensraum des Schrifturhebers

Wie hat er den Raum benützt? Hat er sich von aussen abgegrenzt? Und wie hat er seinen Binnenraum behandelt?

II. Es wäre sein Haus (ein einräumiges)

Der Schreiber hat es mit selbstfabrizierten Möbeln eingerichtet. Wie gefallen Ihnen seine Möbelstücke? Warum? Und wie hat er sie hingestellt? Die Wand behängte er mit winzig kleinen Bildern. Hat er sie richtig platziert und dabei genügend befestigt?

III. Der Schreiber bekam Gäste

Wie hat er sich unter ihnen bewegt und verhalten? Wir wollen ihn verfolgen wie eine versteckte Videokamera.

IV. Der Schreiber unterzieht sich einer ärztlichen Jahreskontrolle und Sie wären der Arzt

Was ist Ihr erster Eindruck von ihm? Und danach: Wie atmet und wie spricht er? Was mag die Blutuntersuchung im Labor zeigen? Was mag das Röntgen über seine Blutgefässe und Blutzirkulation aussagen? Wie sehen die Ränder der Gefässe aus? (Betrachtung unter der Lupe, als unser "Röntgen")

C Rückblick und Bilanz

Was passt zusammen? Gibt es Widersprüche und Spannungen unter ihnen? Haben Sie weitere Fragen?

D Was würde dem Schreiber gut tun? - Schreibtherapeutische Empfehlungen

Und die Rückmeldungen?

Zum Schluss der induktiven Handschriftanalyse war es zumal eine Betroffenheit. In den Worten der Beteiligten hieß es dabei: „Es war sehr interessant ...“ „So hat es mir sehr gefallen...“ „Jetzt war es für mich glaubwürdig ...“ „Es war schön — ich hätte es nicht geglaubt ...“ „Ich werde es nie vergessen ...“

In der jahrelangen Arbeit auf die induktive Art und Weise kam jedoch ein Beteiligter zum Schluss: "Jetzt bin ich also erschlagen …".

Der Grund war aber evident: Er konnte sich im Verlauf der gelenkten Betrachtung seiner Handschrift die überspitzten Annahmen von sich selbst nicht bestätigen. Sein Selbstbild hatte Korrektiven gebraucht, wofür er zur gegebenen Zeit noch nicht bereit war.

Die induktive Arbeit brachte aber auch für die Fachperson resp. das Fachgebiet spezielle Vorteile. In den Reaktionen der Beteiligten widerspiegelte sich nämlich das Ausmass der Validität des graphologischen Lehrgutes, obwohl dieses Lehrgut nur indirekt, durch die „Sonden", darum aber tiefgreifend in das Spiel kam.

3. Ausschnitte aus den Sitzungsprotokollen

Grundsätzlich: Der Ratsuchende arbeitet hier nicht an seiner Handschrift, sondern an sich selbst. Es geht ihm darum, seine Lebenseinstellungen und Verhaltensweisen jenen Einsichten gemäß zu verändern, die er sich im Rahmen der Beteiligung an der Analyse seiner Handschrift erarbeitet und in programmatische Leitsätze gefasst hat. Da er indessen eben auch die Korrelation zwischen den Verhaltenstendenzen und der Handschrift verstanden hat, wählt er seinen erkannten „Radikalen" gemäß auch spezielle, elementare Schreibübungen. Somit macht er sich auch die Kraft des Graphofeedbacks zunutze. Demgegenüber würde ein Experimentieren mit gekünstelter, eigenwilliger Verstellung der eigenen Schreibweise sinnlos.

Sitzungsprotokolle

Mit Einverständnis des Ratsuchenden wurde in der Regel ein Tonband eingeschaltet und die Aufzeichnung wurde ihm auf Wunsch zum Kopieren mitgegeben. Als Beispiel soll hier die Transkription von Aufzeichnungen aus der induktiven Arbeit mit zwei Interessenten - mindestens ausschnittweise - folgen.

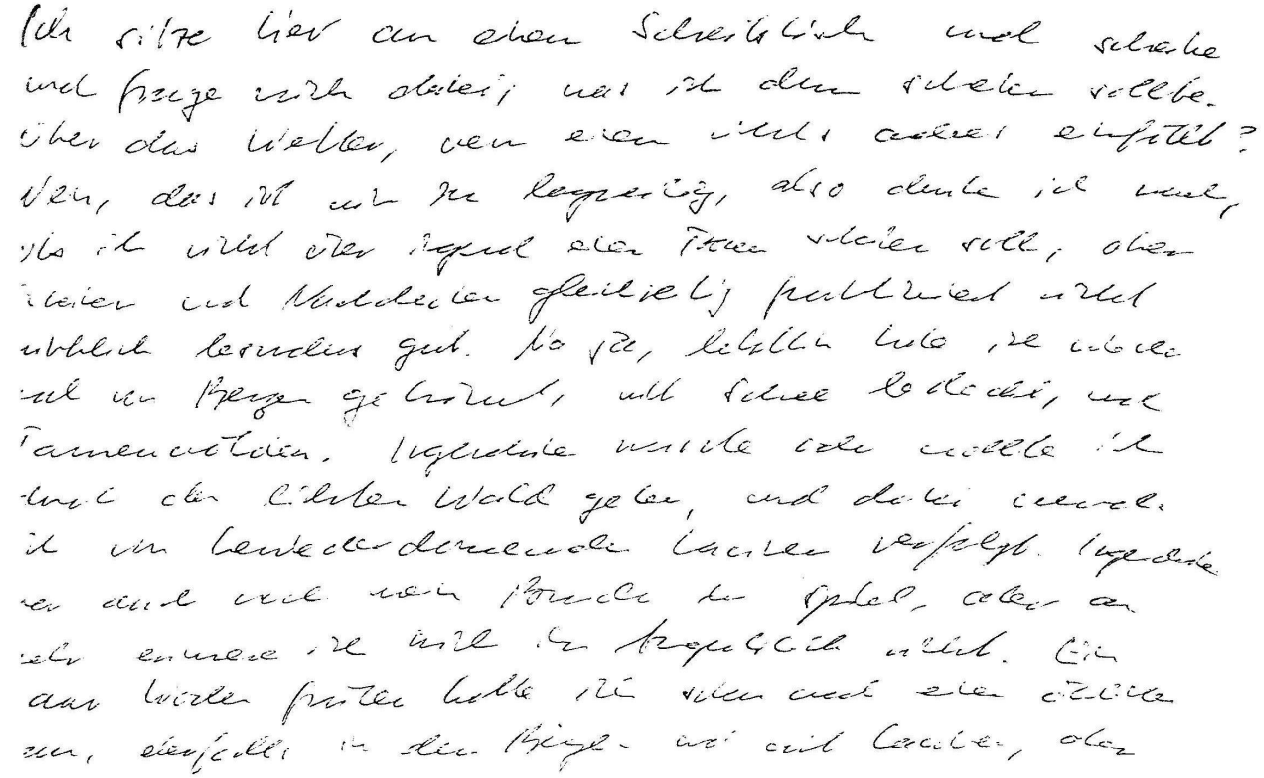


Abb. 1: Schriftbeispiel T.A., 26 Jahre, Informatiker

Herr T.A., 26 Jahre, Informatiker

Graphologin („G“):

Es freut mich, Herr T.A., dass Sie an der Zusammenarbeit bei der Betrachtung Ihrer Handschrift so interessiert sind. Vielleicht wird es wie ein kleines Abenteuer, eine kleine Exkursion.

Herr T.A.:

Ich bin schon gespannt.

G.:

Und was diese „Exkursion“ von Ihnen verlangen wird, haben wir soeben abgeklärt. Trotzdem nehmen Sie bitte diese Übersichtstafel in die Hand. Haben Sie noch Fragen?

T.A.:

Verstanden habe ich alles, aber ab ich es richtig schaffen werde ...

G.:

Hier können Sie nichts falsch machen. Sie lasen es auch auf der Übersichtstafel: „Meine sämtlichen Eindrücke sind richtig und wichtig.“ Und ich werde Sie — wie Ihre Reiseleiterin — lenken, Ihnen Richtung und Wege aufzeigen. Also, können wir starten?

T.A.:

Sicher.

G.:

Dann wechseln wir jetzt zu dem langen Tisch, damit wir nebeneinander sitzen können. So werden wir beide die Handschrift zusammen betrachten können.

T.A.:

Oh, ja.

G.: (nach einer kurzen Sammlung):

Wie wirkt diese Handschrift auf Sie?

T.A.:

Ist interessant ...

G.:

Ich finde es auch. Womit könnten wir diese Schrift vergleichen?

T.A.: (nach einer Denkpause):

Mir kommt sie wie ein Ackerfeld vor. Aber die Pflanzen sind irgendwie schwach, beinahe ausgetrocknet, traurig. O ja, sie sind gewiss ausgetrocknet!

G.:

Ganz merkwürdig ... Und jetzt schatten Sie, bitte, wie hat sich dieses „Ackerfeld“ erstreckt? Wie steht es mit seinen Grenzen (mit seinen Rändern): Links, rechts. oben und unten?

T.A.:

Ränder hat es kaum, Von oben, unten und links ist es ganz dicht bepflanzt. Aber rechts ...: so irgendwie zurückhaltend.

G.:

Warum? Wäre der Schreiber jener Bauer gewesen, der auf diesem Feld gesät hat, warum hat er rechts ausschnittweise so viel Platz leer gelassen?

T.A.:

Mir kommt es so vor, als ob der Schreiber rechts vor sich ein grosses Wasser sah. Er hatte Angst vor dem Wasser.

G.:

Aha ...

G.:

Könnten Sie sich vorstellen: Die Schrift wäre das Haus (ein einräumiges), in dem der Schreiber wohnt?

T.A.: (nach längerem Betrachten der Schrift):

Mir erscheint es als ein grosser Büroraum, überfüllt mit komischen Möbelstücken aus Metall. Sie sind einfach und kurz und etwas schräg gestellt.

G.:

Ich finde es interessant. Und wie mag sich der Schreiber in diesem seinem „Büro“ fühlen?

T.A.:

Ich glaube, nicht gut. Es ist dort wie in einem überfüllten Möbellager. Der Schreiber kann kaum atmen und erst recht nicht arbeiten. Und die Möbelstücke, wie ich bereits sagte, sind so komisch …

G.:

Aber er hat sie selbst auch fabriziert und seinen Wohnraum ganz zum Büro umgewandelt. Könnte er daran etwas ändern?

T.A.: (denkt lange nach):

Das weiss ich nicht. Vielleicht ja, aber schwer.

G.:

Könnten Sie sich vorstellen, der Schreiber bekäme einmal viele Besucher? Wie würde er sie empfangen? Wie würde er sich unter ihnen bewegen?

T.A.:

Ich glaube, er würde kaum Gäste zulassen. Er würde lieber zum Marktplatz gehen.

G.:

Interessant. Dann könnten Sie sich vorstellen, dieses ganze Schriftbild wäre der Markplatz, wohin der Schreiber kommt. Wie mag er sich verhalten?

T.A.:

Er geht viel herum, ist aber etwas gleichgültig. Und auch etwas gehemmt. Er ist auf alle Fälle oberflächlich.

G.:

So einen Eindruck haben Sie. Aber wie kommen Sie darauf?

T.A.:

Weil die ganze Schrift so gleichgültig und oberflächlich ist. Ich selbst kann sie kaum lesen.

G.:

Aber wie verständigt er sich dann mit den Menschen? Und verstehen ihn die Menschen?

T.A.:

Schwer. Es macht dem Schreiber nicht so viel aus, aber sehr glücklich ist er darüber auch nicht.

G.:

Blicken wir jetzt etwas zurück. Wir sind vom ersten Eindruck dieser Handschrift ausgegangen und Sie sprachen dann — sehr zutreffend — von einem „Ackerfeld". Dann haben wir die räumlichen Verhältnisse dieses „Ackerfeldes" studiert. Im Weiteren fragten wir danach, wie sich der Schreiber unter den Menschen (am „Marktplatz") bewegen und sich verhalten mag. Und Sie bekamen dazu — aus der Bewegtheit der Schriftzüge — wichtige Eindrücke. Nun wechseln wir noch einmal unseren Blickwinkel.

Stellen Sie sich bitte vor, dieses ganze Schriftbild wäre ein lebender Mensch, ein lebender Organismus, der sich bekanntlich vor allem Dank seines Blutkreislaufes am Leben erhält. Dieser Kreislauf widerspiegelt sich in der Schrift vorrangig durch die Beschaffenheit des Striches.

T.A.: (hört überrascht zu):

Das hätte ich nie gedacht. So etwas war mir nie eingefallen.

G.:

Und nun geht unser Schreiber zur jährlichen internistischen Kontrolle. Sie wären der Internist. Wie kommt Ihnen der Schreiber auf den ersten Blick vor?

T.A.:

Er ist blass und nicht so lebendig. Darum aber nicht krank.

G.:

Wie mag er atmen?

T.A.:

Schnell, aber oberflächlich.

G.:

Und wie mag sein Puls sein?

T.A.:

Ich glaube: normal.

G.:

Und wie könnten seine Laborbefunde, vor allem die Blutprobe, ausfallen?

T.A.:

Ich glaube, auch normal. Aber von den roten Blutkörperchen sollte er mehr haben.

G.:

Nun schickt der Arzt unseren Schreiber zum Röntgen. Wie mag sein Röntgenbild ausfallen? Dazu biete ich Ihnen jetzt eine Lupe an, als das spezielle „Röntgen“ in der Graphologie. Fahren Sie mit ihr bitte langsam über das ganze Schriftbild, als wäre es der Körper des Schreibens. Also, wie mag sein Röntgenbild ausfallen?

T.A.:

Die Knochen des Schreibers sind zart, aber halten ihn, tragen ihn. Seine Blutgefässe scheinen mir demgegenüber etwas verhärtet zu sein.

G.:

Wie kommen Sie zu diesem Eindruck?

T.A.: (versucht seinen Eindruck unter der Lupe zu „erden“).

G.:

Und wie sehen speziell die Ränder der Blutgefässe aus? Sind sie trotz ihrer Verhärtung unversehrt?

T.A.:

Die Ränder erscheinen in Ordnung.

G.:

Haben Sie als „Internist“ insgesamt von dem Schreiber den Eindruck, er sei körperlich gesund?

T.A.:

Gesund ja, aber nicht sehr tüchtig.

G.:

Das könnte er aber durch verschiedene Massnahmen und Trainings nachholen. Dann würde es ihm auch in anderen Richtungen besser gehen.

T.A.:

Es wäre schön.

Schreibtherapeutisch-selbstprogrammierende Massnahmen

G.:

Nach unserer ausgiebigen Pause und nach dem Rückblick auf unsere Reise durch die Handschrift stellen wir jetzt eine ganz praktische Frage: Was würde unserem Schreiber gut tun?

T.A.: (prompt):

mehr Musik, mehr Zeit. mehr Geld.

(Wir brechen in Lachen aus. Im Weiteren schaltet der Beteiligte plötzlich um: Er spricht nicht mehr vom „Schreiber“, sondern von sich selbst.)

T.A.:

Ich bin immer am Schaffen, bin auch noch im Schlaf den Computern. Und wenn ich dann schon ausgehe, möchte ich die Welt verschlucken laufe ich von einem Menschen zum anderen, aber glücklich bin ich auch damit nicht.

G.:

Warum denn?

T.A.:

Weil mir die Menschen wenig zuhören.

G.:

Aber warum hören sie Ihnen nicht besser zu? Sprechen Sie klar und deutlich genug? Achten Sie darauf, ob die anderen Ihnen folgen können?

(Die Handschrift von Herrn T.A. wird wieder in den Mittelpunkt gestellt.)

G.:

Können Sie diese Ihre Schrift lesen?

T.A.:

Kaum.

G.:

Wenn aber jemand auch ähnlich spricht, wie er schreibt: so uferlos, hastig und flüchtig, darf er sich nicht wundern, dass ihm die anderen wenig zuhören. Möchten Sie daran etwas ändern?

T.A.:

... wenn es ginge ...

G.:

Jawohl: Veränderungen sind in derRegel möglich, wenn wir nur ihre Notwendigkeit einsehen und uns für sie entscheiden. Und von der Arbeit mit der Handschrift her kann man sich dabei wirksam unterstützen, So kann sich der Mensch weitgehend regulieren — in der Sprache Ihres Berufes: sich selbst „programmieren“

T.A.:

Es würde mich sehr interessieren.

G.:

Und mich wird es freuen. Um mit der Arbeit gleich auch starten zu können, konzentrieren wir uns auf Veränderungen in jenen Richtungen (ich spreche hier von „Radikalen“), die Sie heute erkannt und von denen Sie eben auch eingesehen haben, wie eng sie mit Ihrem Alltag verkoppelt sind. Welche waren es?

T.A.:

Besser schreiben: deutlicher, lesbarer.

G.:

Richtig. Um - damit Hand in Hand - auch deutlicher, „hörbarer“ zu sprechen.

T.A.:

Und was soll ’s mit den Rändern?

G.:

Wichtige Frage. Die sind auch veränderbar und sind bedeutend nicht nur beim Schreiben, sondern auch im Leben überhaupt. Dann bekommt man seine „Grenzen“, seine „Ufer“. Und da die Veränderung hier sehr einfach angeregt werden kann, setzen wir gleich an diesem Punkt an. Ich empfehle Ihnen Folgendes: Nachdem Sie im Rahmen ein er kurzen Einkehr Ihr „Programm“ vergegenwärtigen und es in einfache Leitsätze — langsam und zielbewusst - fasen, füllen Sie ein Blatt mit symbolischen Zeilenzügen. Begleitend zu diesem Vorgang könnten Sie innerlich Ihre Leitsätze auch spielerisch rhythmisieren. So z.B.:

Mein „Ackerfeld“ hat Ränder ...

Es sind meine Grenzen ...

Ich achte auf meine Grenzen ...

T.A.:

Ich werde es probieren. Und was soll ich für die bessere Lesbarkeit tun?

G.:

Ganz einfach; leserlicher schreiben und sich dafür Zeit und Ruhe sichern, so gut es geht.

T.A.: (schmunzelnd):

Das ist auch schon den Vögeln klar, aber das Umsetzen wird für mich schwer.

G.:

Das kann ich Ihnen wieder gut nachfühlen. Aber Sie können sich auch hier helfen. Dazu meine Empfehlung in Kürze:

- Beginnen Sie die Übungen - wie immer - mit einer Einkehr. In diesem Rahmen formulieren Sie bitte Ihre Leitsätze etwa wie folgt:
  - Ich schreibe klar - ich spreche klar;
  - ich schreibe deutlich - ich spreche deutlich;
  - ich bin „lesbar“ - ich bin hörbar;
  - So ist es mir recht, so ist es jedem recht ...
- Anschliessend würden Sie gut daran tun, wenn Sie auf einem Blatt - noch besser: auf einer grösseren Schreibfläche - die Bauelemente der Schrift: die Girlanden, Arkaden und Winkel - spielerisch, aber betont deutlich vorüben (resp. nachüben).
- Schliesslich schreiben Sie bitte einen kurzen oder langen Brief auf eine zielbewusst gut leserliche Art.

T.A.:

Ich würde es schon probieren, aber die Zeit ...

G.:

Die Frequenz der Übungen und ihren Zeitpunkt im Verlaufe der Woche bestimmen Sie selbst. Immer wichtig wird aber Ihre gesammelte Hingabe an die Sache sein. Und so werden Sie so lange fortfahren, bis es Ihnen „Spass“ macht, genauer gesagt: bis Sie mit den erzielten Veränderungen zufrieden sid. Und das wird die Zeit sein, wenn Sie merken: „Leserlich“ zu sein ist für mich selbstverständlich, sowohl beim Schreiben als auch im Alltag.

T.A.:

Und ähnlich soll die Sache auch mit den Rändern sein?

G.:

Genau. Und die ev. Rückfälle in Ihre alte Schreibweise dürfen Sie auf keinen Fall entmutigen, sondern sie sollen zur Korrektur und zum Durchhalten anspornen.

T.A.:

So wäre es schön.

Nach zwei Monaten erhielt ich von Herrn T.A. Beispiele aus seinen Vorübungen und einen Brief, dessen letzt Seite hier auch abgebildet ist (Abb. 3).

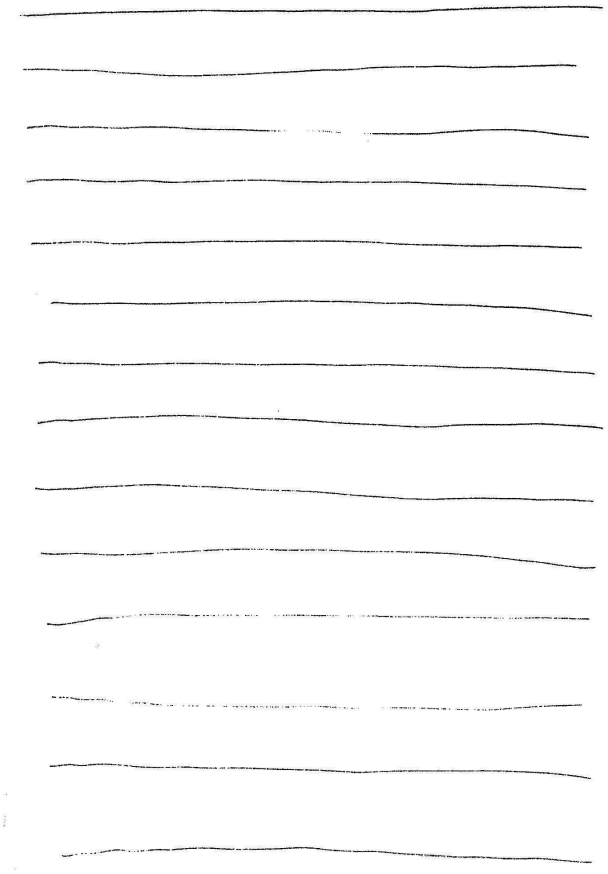


Abb. 2a: Vorübungen von T.A.

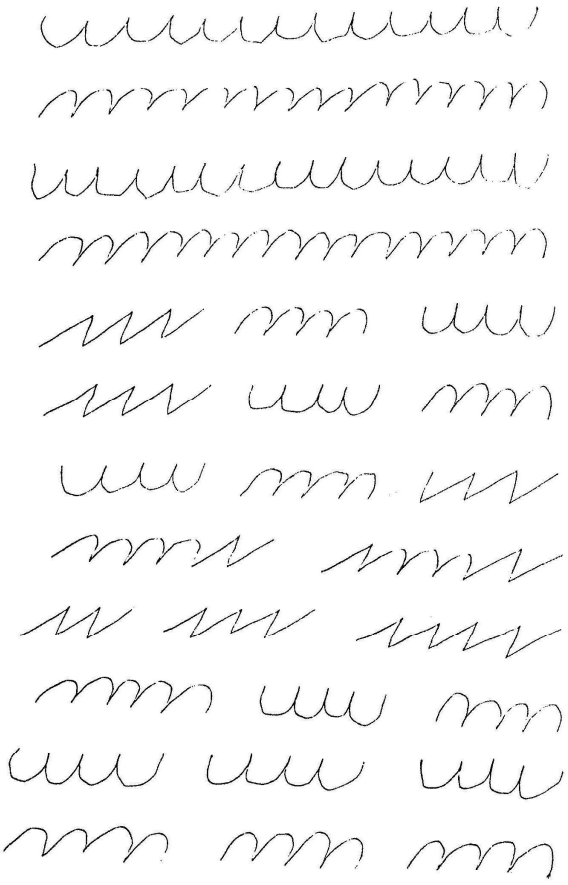


Abb. 2b: Vorübungen von T.A.

Die Übung mit dem Ackerfeld und
den Rändern ist übrigens für mich
besonders gut; sie wirkte bei mir
plötzlich auf den Inhalt zurück,
wenn ich für die Uni am Computer
schreibe: ich habe plötzlich viel
weniger Probleme, mich inhaltlich
zu beschränken auf ein paar wenige
Punkte, die mir wichtig erscheinen
und dafür die anderen Punkte
wegzulassen. Das konnte ich vor

Abb.3: Abschließende Schriftprobe von T.A.

Frau I.S., 33-jährige Gaststudentin

Über die Graphologie habe
ich nur allgemeine Kenntnisse,
so wie jeder anderen. Selbst schaue
ich gerne die Schriften der

anderen und habe ich für
mich einige „Schriftentypologien"
gemacht. Oder – nicht gerade

Abb.4: Schriftprobe von I.S., 33-jährige Gaststudentin

G.:

Sie haben mir, liebe Frau I.S., erzählt, dass Sie sich für Handschriften bereits seit langer Zeit interessieren.

I.S.:

O ja. Immer wenn mir in Vortragsräumen Handschriften zu Gesicht kommen, staune ich darüber. wie anders jeder Mensch schreibt. Für eine graphologische Ausbildung fand ich trotzdem noch nie die Zeit.

G.:

Aber gewiss haben Sie davon gehört, dass in jedem Menschen ein innerer Arzt, ein innerer Lehrer und ähnlich auch ein innerer Psychologe-Graphologe lebt.

Frau I.S. hört es gerne und wird noch aufgeschlossener. Nun wird ihr gemäss der Tafel I kurz und klar erläutert, unter welchen Bedingungen ihre „innere Graphologin“ zur Geltung kommen kann. Da sie alles gut verstanden und akzeptiert hat, wechseln wir denn gleich die räumliche Position. Wir sitzen nicht mehr gegenüber, sondern nebeneinander an einem langen Tisch.

G.:

Ich habe aus Ihrem 5-seitigen netten Brief unsere gemeinsame Betrachtung eine Seite aus der Mitte ausgewählt und stelle diese vor uns. Die übrigen Blätter lassen wir aber rundum liegen, sie werden uns in der Betrachtung der ausgewählten Schrift unterstützen. Wie wirkt dieses Schriftbild (einer unbekannten Schreiberin) auf Sie? Womit könnten Sie es vergleichen?

I.S.:

Mir kommt es vor, wie wenn aus einem grossen Behälter plötzlich alles Wasser ausgegossen würde.

G.:

Und gefällt es Ihnen?

I.S.:

Ja und nein, was mir gefällt, ist, dass das Wasser so einen guten Schwung hat und Kraft, aber ... Mir kommt es vor, wie wenn jenes Wasser in irgendwelche Kanäle fliessen müsste, die bereits angelegt waren.

G.:

Sehr interessant.

Da Frau I.S. gute Beziehungen zu schulischem Lernen und begrifflicher Sprache hat, wurde sie im weiteren nicht so sehr durch Metaphern als eher direkt auf die Besonderheiten ihrer Schrift hingelenkt. Ihre eigenen, spontanen Gleichnisse waren aber um so mehr willkommen.

G.:

Wollen wir jetzt die Schrittnäher betrachten, was ihre Grösse, Weite, Höhe und Tiefe betrifft?

I.S.:

Also: Diese Schrift kommt mir sehr gross vor.

G.:

Mir auch. Und wohin dehnt sie sich?

I.S.:

In die Höhe und ebenso, oder noch mehr, in die Tiefe.

G.:

Dehnen sich die Buchstaben auch horizontal? Werden sie auch etwas breit?

I.S.:

Kaum. Sie sind schmal, eng und wie zusammengedrückt.

G.:

Ja. Aber schauen Sie bitte, was passiert, wenn ein Buchstabe zu seinem Nachbarn kommt?

I.S.: (Nach längerem Zusehen):

Dann streckt er dem Nachbarn die Hand zu.

G.:

Vorzüglich. Vielleicht haben Sie mittlerweile auch ein gewisses Bild von der Schreiberin bekommen.

I.S.: (Nachdenklich):

Mich düngt ’s, sie möchte nach den Sternen greifen. Diese Ausläufe am Ende der Wörter weisen auch in jene Richtung.

G.:

Ich finde Ihren Eindruck sehr interessant. Aber was soll‘s mit den tiefgreifenden Unterlängen?

I.S.:

Die Schreiberin hat es vielleicht nötig, sich gut abzustützen?

G.:

Es könnte auch sein. Aber dürfte sie noch andere Gründe dafür haben?

I.S.:

Z.B.: auftanken?

G.:

Genau. Dann aber schauen wir gut zu: Hat die Schreiberin dafür auch Gefässe von genügendem Umfang? D.h.: Sind die Unterlängen der Buchstaben auch breit genug?

I.S.: (Wie aufgerüttelt):

Oh, nein. Eben nein. Die sind so schmal, wie auch die Buchstaben in der Mitte.

G.:

Es stimmt. Und wissen Sie, was mir dabei zum Schluss einfällt? Es ist das Bild von jemandem, der aus der Tiefe Wasser holen möchte, aber dessen Gefässe zu eng sind.

I.S.: (Sie ist offensichtlich betroffen. Dann sagt sie etwas verlegen):

Wie, wenn es bei mir ganz ähnlich wäre?

G.:

Jetzt zum Schluss versuchen wir, ganz nahe an die Schreiberin zu rücken. Zu dem Zweck betrachten Sie bitte speziell ihre Schriftzüge, wie wenn sie ihre Blutadern wären. Benutzen Sie dabei bitte dieses Vergrösserungsglas.

I.S.: (Nimmt interessiert das Glas und fährt mit ihm kreuz und quer über das Schriftbild).

G.:

Nun, was ist Ihr Eindruck: Fliesst genügend Blut durch die Adern der Schreiberin?

I.S.:

Ich glaube, ja. Darum ist diese Schrift auch so augenfällig.

G.:

Und stockt es in den Adern nicht? Gibt es nirgendwo Schwellungen oder Verletzungen?

I.S.:

Ich sehe keine.

G.:

Sie haben also den Eindruck: Die Schreiberin ist gut durchblutet. Dann hat sie aber wahrscheinlich auch viel Lebenskraft.

I.S.:

Oh, ja.

G.:

Jetzt halten wir noch etwas an und schauen zurück auf das ganze Schriftbild. Sie haben unter anderem festgestellt, dass die Buchstaben in der Regel sehr eng sind. Und dies auch in ihren Dehnungen nach oben oder nach unten, also auch die Schleifen. Sie fragten dann, ab die Schreiberin nicht irgendwie verängstigt, „in sich verkrochen" sei. Wie ist es aber möglich: Die Schreiberin kommt Ihnen auf der einen Seite voll von Lebenskraft vor, sie sei aber im Alltag „in sich verkrochen" ... ?

I. S. : (Nach einer längeren Schweigepause - und danach beinahe, wie wenn ein Staudamm bricht - erzählt sie plötzlich):

Ich hatte es zu Hause schwer. Mein Vater hat uns verlassen. Dann nahm meine Mutter unseren grossen Bauernhof in ihre Hände. Wie viele sagten, war sie eine „starke Frau". Ja, eine sehr starke. Wenn ich auch heute zurückdenke, muss ich sie bewundern. Sie konnte alles regeln und arbeitete enorm viel. Sie hatte dabei niemanden, nur mich. Darum aber musste ich „sehr ordentlich", sehr fleissig und tadellos sein, Ich musste ebenfalls alles können, alles schaffen, wie sie.

G.: (Hört beeindruckt weiter zu).

I.S.:

Zum Glück lernte ich in der Schule gut und flüchtete mich sogar in das Lernen. Ich wollte in meinem Leben viel erreichen. Für meine Mutter war ich aber nie gut genug. Auch heute noch nicht. Wir haben Konflikte. Ich gehe nicht gerne nach Hause ...

Selbstprogrammierende schreibtherapeutische Bestrebungen

G.:

Wie gut, dass Sie wichtige Zusammenhänge zwischen Ihrer Kindheit und Ihrer Handschrift erahnt haben. Aber was unsere Zukunft betrifft, sind Veränderungen immer möglich. Und was ebenso wichtig ist: Wir können sie sogar in den erwünschten Richtungen weitgehend auch fördern.

I.S.: (Sehr interessiert):

Wie macht man das?

G.:

Es gibt mehrere Zugangswege zum Ziel. Den ersten, den entscheidenden, haben Sie bereits getan: Sie haben sich Einsicht in die Zusammenhänge zwischen Ihrer Schreibweise und Lebenshaltung einerseits und Ihrer Vergangenheit auf der anderen Seite erarbeitet. Sie werden gut daran tun, sich diese Einsicht immer wieder bewusst zu machen.

I.S.:

Und dann?

G.:

Im zweiten Schritt wird es darauf ankommen, dass Sie Ihre Veränderungsziele als „Programme" klipp und klar und auf die Gegenwart gerichtet formulieren. Darum frage ich Sie gleich: In welche Richtungen möchten

Sie sich vorrangig verändern?

I.S.:(Nach längerer Erwägung):

Ich glaube, dass ich nicht so verrückt ordentlich und dann so eingeschient sein sollte. sondern lockerer und mutiger als bisher.

G.:

Dann haben Sie etwas von zentraler Bedeutung vor sich gestellt.

I.S.:

Ich weiss aber nicht, wie ich es umsetzen werde.

G.:

Zuerst dadurch, dass Sie endlich sich selbst schätzen lernen. Das bedeutet; wissen, was für ein einmaliger und wertvoller, ja liebenswürdiger Mensch Sie sind.

Demgemäss richten Sie sich mehr als bisher auf und beginnen sich leichter, lockerer zu bewegen, In diesem Zug wäre es sehr schön, wenn Sie öfters auch Tanzen und Schwimmen gingen.

I.S.: (Sehr verständnisvoll und bejahend):

Das leuchtet mir ein.

G.:

Im dritten Schritt werden Sie aus Ihrer Handschrift, von der Sie ausgegangen sind, spezielle und sehr wirksame Unterstützung holen können.

I.S.:

Wieso?

G.:

Meine Empfehlung diesbezüglich ist: sich zuerst im „lockeren“ Schreiben der Grundelemente der Schrift, vor allem der Girlanden, aber auch der Arkaden und Winkel zu üben und anschliessend zu versuchen, eine halbe resp. ganze A4-Seite Text auf diese lockere Art und Weise zu schreiben. So sollte es 2-3 Wochen. eventuell auch länger gehen, bis Sie mit dem erreichten Effekt zufrieden sind. Indessen werden die erreichten Fortschritte in der „lockeren“ Schreibweise rückwirkend auch Ihr ganzes Verhalten in Richtung fördern. Sie erinnern sich: Meine vorherige Erläuterung, der sogenannte Graphofeedback, kommt gesetzmäßig zur Geltung.

I.S.:

Ich hätte es nie gedacht. aber nun will ich es versuchen.

G.:

Bevor Sie aber mit den Schreibübungen beginnen, ist es wichtig, sich immer eine kurze Einkehr zu gönnen und sich einen kurzen und klaren Leitsatz -innerlich oder laut - vorzusprechen. Was für·Leitsätze würden Sie z.B. gleich zu Ihrem wichtigen „Programm“ Lockerheit formulieren?

Nach einigem Überlegen und Diskutieren gelangte Frau I.S. zu folgenden Leitsätzen:

- „Ich bin ich und ich bin richtig“
- „Ich bin locker und schreibe locker“
- „Ich atme tief durch und bin immer freier“

Schliesslich - Hand in Hand mit den aufgeführten Erwägungen und Leitsätzen - fügt Frau I.S. noch ein weiteres Teilprogramm mit folgendem Leitsatz bei: „Ich bin gross genug, darum kann ich kleiner schreiben“

Nach zwei Monaten schickte mir Frau I.S. zu Illustrationszwecken Ausschnitte aus ihren schreibtherapeutischen, selbstprogrammierenden Übungen (Abb. 5).

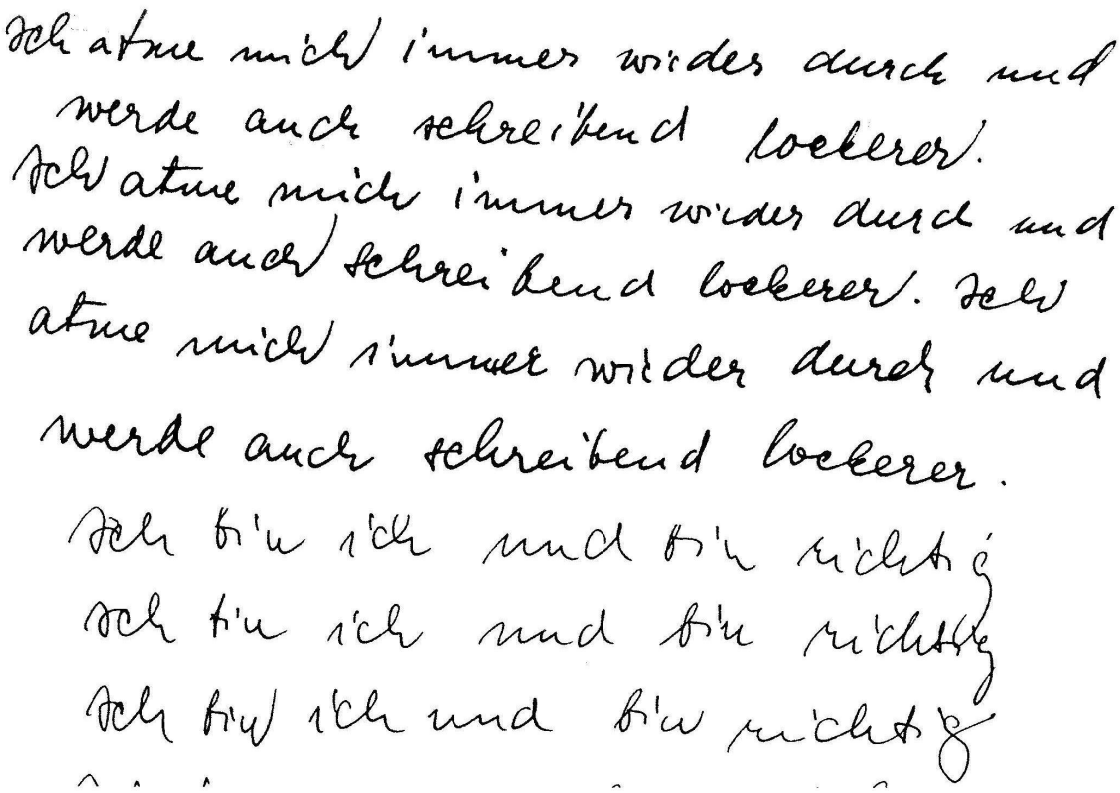


Abb.5: Ausschnitte aus den Übungen von I.S., 33 Jahre

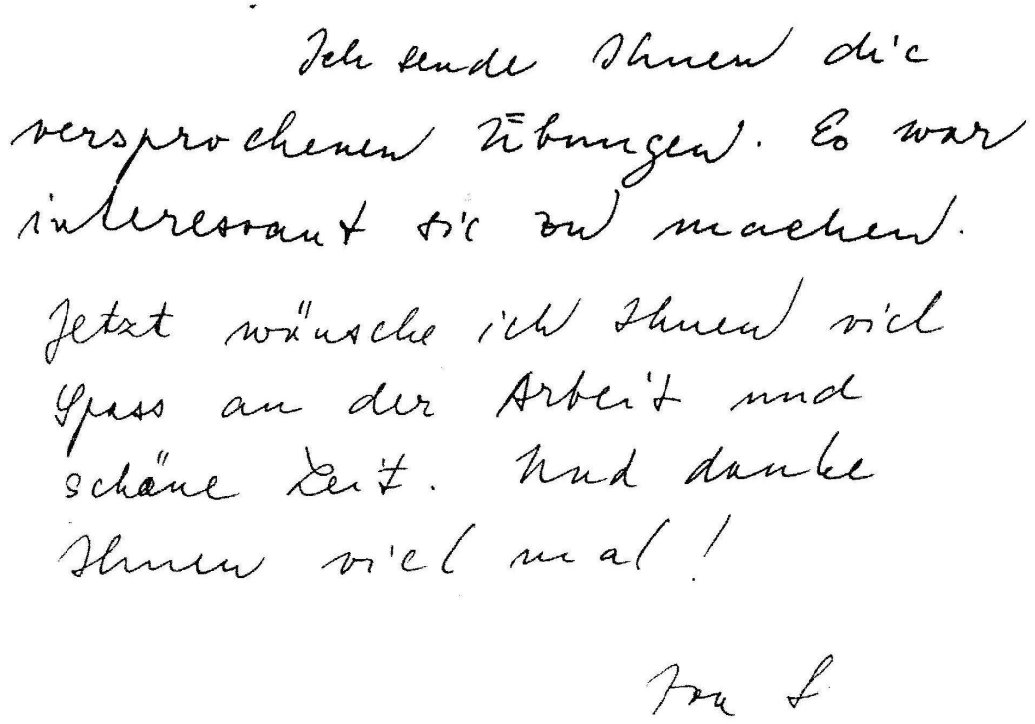

Ich sende Ihnen die
versprochenen Übungen. Es war
interessant sie zu machen.
Jetzt wünsche ich Ihnen viel
Spass an der Arbeit und
schöne Zeit. Und danke
Ihnen vielmal!
Ihr L

Abb.6: Ausschnitte aus dem abschließenden Brief von I.S., 33 Jahre

Anmerkungen

1 Hector, H. (1953). Untersuchung zur Laiengraphologie. *Graphologia III, Beiheft zur Schweizerischen Zeitschrift für Psychologie und ihre Anwendungen*. Bern: Huber.

2 Knobloch, H. (1971). Graphologie. Düsseldorf/Wien: Econ.

3 Weiteres über die theoretischen Grundlagen referierte die Autorin am Zürcher Kongress für Graphologie 1988; Skoda~Somogyi, (l989). Neuzeitliche Denkmodelle in der Schriftpsychologie als Förderer interdisziplinärer Öffnung in Forschung und Praxis. *Zeitschrift für Menschenkunde, 53, 157-170*.

4 Dieser Hinweis bezieht sich auf die erkenntnistheoretische Bedeutung des Sachverhalts für Introspektion und Selbsterfahrung.

Der Teil 2 dieses Artikels wird in der nächsten Ausgabe der GraphologieNews erscheinen.

Die induktive Methode und ihre schreibtherapeutischen Implikationen in graphopsychologischer Beratung und Forschung / Teil 2

Erstveröffentlichung in der „Zeitschrift für Menschenkunde, 4/99“. Sinngemäß gesprochen am Kongress für Graphologie in Zürich, 16./17.10.1998.

Annemarie Pierpaoli hat unter folgendem Link einen Nachruf verfasst, der die wichtigen biographischen Stationen der Autorin beinhaltet.

Von Dr. phil. C. Sc. Rosa Skoda-Somogy (1925-2007)

Graphologie versus Graphopsychologie

Seit dem Ende des- 19. Jahrhunderts, wo die Handschriftdiagnostik begann, sich zur selbständigen Fachdisziplin zu entwickeln, kam es auf diesem Gebiet zu wichtigen Entdeckungen, Erkenntnissen, ja zur Schaffung der Grundlagen für das heutige graphologische Lehrgut. Es zeichnete sich aber auch ein Unbehagen darüber ab, dass die verselbständigte Graphologie das Dach über dem Kopf verliere. Zwar wird es gegenwärtig immer wieder betont: Graphologie sei ein angewandtes Teilgebiet der Psychologie, in der Tat hat sich jedoch ihr Verhältnis zur Psychologie sehr gelockert. Nun brachte die Geschichte dieser verselbständigten Fachdisziplin bis zu unserer Gegenwart mehr Probleme als Befriedigung mit sich. Trotzdem bewahrte ihr Medium: die Handschrift — infolge ihrer kommunikativen Funktion und Allgegenwärtigkeit — eine Hegemonie über andere graphische Äusserungen.

Dies konnte aber die gesellschaftlich-kulturelle Positionierung der Graphologie, ihren Stellenwert in der Familie der Wissensfächer bis heute nicht verbessern. Ein Nachdenken tut Not.

Zurück zu den Wurzeln und zur Ganzheit

Erwägen wir nur:

- würden sich die Botaniker nur mit der Krone der Bäume befassen;
- die Kinderpsychologen, Eltern und Erzieher die Lernvorgänge der Kinder erst an ihrer alphabetischen Stufe verfolgen;
- würden die Kulturhistoriker die Geschichte der Völker erst von ihrer Aneignung der Lautschrift studieren,

wie sehr würde uns ein Reduktionismus in ihrer Tätigkeit ins Auge fallen! Ein Baum muss doch auch Stamm und Wurzel haben; jedes Kind kritzelt und malt viel früher, als es in der Schule schreiben und lesen lernt; in der Kulturgeschichte der Völker gehen die Aufzeichnungen in den Höhlen ihrer alphabetischen Entwicklung weit voraus.

Zurück zur Dialektik in der Ganzheit

Die Handschrift gibt dem Sachkundigen wichtige Indizien für die geistige und vitale Ausstattung sowie auf den kulturellen Entwicklungsstand ihres Urhebers. Sie deutet für uns an, wie jene Person ihre vitalen und geistigen Kraftreserven in dynamische Verhaltenstendenzen umzuwandeln und sie in ihrer Lebensbewältigung einzusetzen vermag. Was wir somit aus der Handschrift mit hohem Wahrscheinlichkeitsgrad entnehmen können, bezieht sich schwerpunktmässig auf die Persönlichkeitsstruktur, als auf eine innere innere Form ihres Urhebers. Es ist nicht wenig, reicht aber für eine professionelle Hilfeleistung nicht aus. Um einem ratsuchenden Menschen wirksam helfen zu können, müssen wir uns auch in seinen Lebensinhalten, d.h. in seiner Erlebniswelt orientieren und seine biographischen Knotenpunkte in Bezug auf seine Gegenwart kennenlernen.

Wir müssen einschätzen können, wo der Ratsuchende gegenwärtig in seinem Leben steht, wie er dort steht und warum, mit welchen Problemen er sich aktuell auseinanderzusetzen hat.

Während uns die Handschrift — jenseits des Beratungsgespräches — zum inhaltlichen Pol der Persönlichkeit kaum Indizien geben kann, erweisen sich die symbolischen Spontanzeichnungen als wirksame Auslöser von Geständnissen, Assoziationen, die primär diesen ihren Pol, d.h. ihre konkrete Erlebniswelt betreffen. Offenbar stellen die graphischen, bildnerischen Äusserungen Projektionsfelder der persönlichen Tiefenschichten dar und verfügen damit über eine Dynamik, die auch innere Staudämme durchbrechen kann.

Die angezeigten Durchbrüche spielen sich natürlich immer in Abhängigkeit von der Persönlichkeitsstruktur ab und wirken gesetzmässig auf sie zurück. Somit ergibt sich die innere Dialektik im leibseelischen Wesen des Menschen, in welcher sich ein grosses Hilfspotential verbirgt. Es liegt nun auf der Hand: Graphologie sollte Graphopsychologie bleiben: die Handschrift mit den symbolischen, bildhaften Projektionen in einer organischen Zusammengehörigkeit betrachten.

Das induktive Vorgehen ist grundsätzlich in der umfassenden Graphopsychologie verankert

In die beraterische Arbeit werden auf diesem Boden nicht nur die Handschriftproben, sondern auch die symbolischen Spontanzeichnungen als bedeutsame Projektionsfelder regelrecht mit einbezogen. Und dies nicht etwa wie ein Dienstmädchen der Handschriftanalyse, durch welche sie „aufgewärmt“ und „dynamisiert“ werden soll, sondern als ein organisch dazugehöriges graphopsychologisches Medium, in dem sich eben die untrennbare dialektische Ganzheit des Menschen besonders eindrücklich widerspiegelt.

In der Psychodiagnostik und glücklicherweise auch in der Graphodiagnostik hat sich lange bereits ein ganzes Arsenal von diesbezüglichen Zielthemen herauskristallisiert und bewahrt. Es wäre müssig, sie hier vorzustellen. Demgegenüber glaube ich, es wäre notwendig, an sie neue Akzente zu setzen und vor Augen zu führen, dass nicht nur die Handschrift, sondern auch die symbolischen Spontanzeichnungen auf induktive Art und Weise anwenden und damit ihr Hilfspotential wesentlich steigern können. In diesem Anliegen versuchte ich, die Typen der Projektionsgehalte und Genese jener graphischen Äusserungen in tiefere Zusammenhänge in unserem leibseelischen Leben zu stellen, ihre mutmasslichen Kategorien zu erkennen und zur Anwendung einigen Zielthemen zweckdienliche Erweiterungen beizufügen.

Die graphische Projektion als graphischer Traum

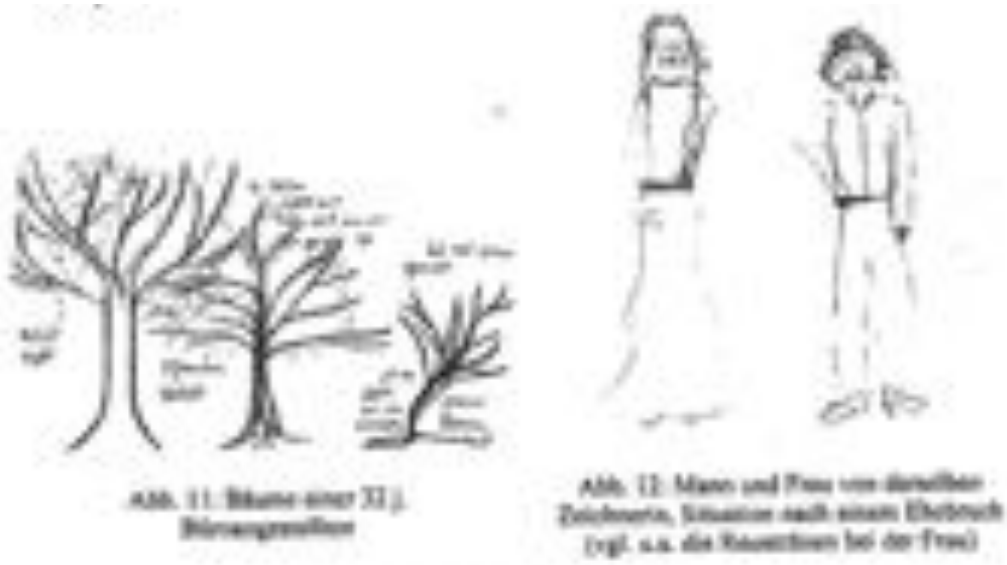
Wenn wir die verschiedenen graphischen Projektionen eine Zeitlang näher betrachten und uns auf die Ergebnisse der modernen Schlaf- und Traumforschung stützen, wird uns die angezeigte Analogie - als hypothetischer Arbeitsbegriff - behilflich sein. Wir werden dann die graphischen Äusserungen mehr „geerdet“ verstehen, sie ihrem Charakter und Stellenwert nach einschätzen und sortieren können.

Im skizzierten Sinne unterschied ich und legte neue Akzente auf folgende graphische Äusserungen, resp. auf ihre konkreten, auslosenden Zielrichtungen:

VIII. Das gegenstandslose freie „Kritzeln“ auf der Schreibfläche. Die entstandenen Projektionen und habe ich als archetypisch bezeichnet und brachte sie in Analogie mit den Träumen aus den Tiefschlafphasen. Ähnlich wie jene Träume sind auch diese graphischen Projektionen in ihrem Gehalt schwer zugänglich: oft bleiben sie nebulös, können aber ein anderes Mal auch sehr eindrücklich ausfallen. In der induktiven Arbeit kann man sie trotzdem angehen, und sie können uns eben den Blick auf einen tiefgründigen Affekt, auf eine umgreifende Sehnsucht oder stille Reminiszenz eröffnen. Wir müssen uns hier auf wenige Beispiele in verklei-

nerter Form beschränken.

IX. Symbolische Spontanzeichnungen mit einem breiten Spektrum von Themenwahl. Sie lösen in der Regel kunterbunte Projektionen aus der gegenwärtigen inneren Lage der Zeichner/innen aus, aber auch ihre alten und schmerzend nachklingenden Probleme. Diese Kategorie der symbolischen Spontanzeichnungen brachten mir die Analogie mit den Träumen aus der so genannten REM Schlafphase nähe, welche bekanntlich die eigentliche Traumphase darstellt. Der Ausdrucksgehalt dieser „graphischen Träume“ bleibt - ähnlich wie jener aus dem Schlaf - scheinbar verborgen, wird aber eben in der induktiven, interaktiven Arbeit mit den Urheber/innen meist gut zugänglich. Illustrative Beispiele:



Als weitere Themen bewährten sich in meiner Arbeit v.a.:

- Eine Familie;
- Ein Elternhaus;
- Wartegg (wo bekanntlich anstatt eines vorgegebenen Themas graphische Ausgangsimpulse angeboten sind.)

III. Die Handschrift als graphischer Traum bringt in dem gewählten Analogierahmen ihre Beziehung zu Tagträumen nahe. Warum? Beim Tagträumen ist der Mensch wach, ja manchmal lenkt er sehr zielbewusst seine auftauchenden Bilder und Ideen. Oft wundert er sich zum Schluss trotzdem über die Resultate seiner „Träumereien". Wenn wir schreiben, tun wir zwar etwas Routiniertes sachgerecht und bewusst, oft gleichwohl auch sehr zielbewusst, indessen aber passiert etwas Unwillkürliches - Unbewusstes: unsere Individualität fliesst in die Handschrift ein.
Die skizzierte Unterscheidung will keine Werthierarchie der graphischen Projektionen sein, im Gegenteil; das Ziel ist hier, dass wir ihre Charaktere und funktionelle Zusammengehörigkeit in unserer leibseelischen Einheit, mit entsprechenden Schlussfolgerungen, nur noch klarer wahrnehmen.

Erweiternde Aspekte in der Anwendung

Beim Thema „Baum" wurden bei mir die Ratsuchenden immer gebeten, 3 verschiedene Bäume zu zeichnen. Anschliessend wurde jeder gefragt, welcher von den Bäumen ihm am nächsten stehe und warum; welcher am entferntesten und warum (vgl. Abb. 11). Indessen wurde es ihnen freigestellt, ob sie farbig oder schwarz-weiss zeichnen möchten.

In ähnlichem Sinne wurden die Zeichner/innen im Anschluss an den Wartegg-Zeichenbogen gefragt, welche von den 8 Lösungen in den Fenstern ihnen am nächsten stehe und warum; welche am entferntesten und warum.

In beiden Fällen haben die erweiternden Aspekte das psychodiagnostische und das unmittelbare Hilfspotential jener graphischen Projektionen vertieft.

Besonderheiten der induktiven Arbeit mit den symbolischen Spontanzeichnungen

Zuerst wollen die bekannten Barrieren der meisten Erwachsenen vor dem Zeichnen ausgeräumt sein, um wirklich spontan schaffen zu können, Nach Anfertigungen der Zeichnungen wird es dem Ratsuchenden klar gestellt, dass es - ähnlich wie bei der Handschriftanalyse - wieder darum gehe, dass er in Zusammenarbeit mit der Fachperson die verborgenen, mutmasslichen Botschaften seiner bildnerischen Schöpfungen möglichst selbst erkennt, sie reflektiert und rundherum Gedanken zu seinem Lebenslauf und zu den Zukunftsperspektiven entwickelt. Dabei genügt zu der Abklärung der Bedingungen/der „Richtlinien" gemäss der Tafel 1/meist bereits ein kurzer Blick.

Erfahrungsgemäss trifft hier die induktive Arbeit auf einen leicht zugänglichen und sehr fruchtbaren Boden. Die metaphorischen „Sonden" erübrigen sich, die bildnerischen

Eigenschöpfungen haben in der Regel bereits in sich selbst einen beträchtlichen Aufforderungscharakter. Es genügen meist gewisse kurze Impuls-Fragen, um wichtige Aspekte der Betrachtung in Gang zu setzen.

Grundsätzlich:

- Der Gesamteindruck, die Gesamtwirkung, die Stimmung der graphischen Produktion;
- Die räumliche Positionierung des Gezeichneten; - Die vorherrschenden Farbqualitäten;
- Die „Bauelemente": sind eher linear oder rund;
- Sämtliche freien Assoziationen.

Die empfohlenen Kriterien zur Baumzeichnung und Wartegg dürften allgemein bekannt sein (vgl. diesbezüg-

lich v.a. zwei Monographien von Ursula Avé-Lallemant). Anhand eigener Erfahrungen weise ich hier einmal mehr nur auf die bewahrten erweiternden Aspekte in ihrer Anwendung hin.

Im Weiteren aber noch einige „Impuls-Fragen“ zu den Einzelheiten der archetypischen Zeichnungen:

- Wie gefällt Ihnen dieses Bild? Warum? Dürfte es ein graphischer Traum sein?
- Ist das Bild bewegt oder eher ruhig, vielleicht sogar fest?
- Ist es geschlossen oder eher offen? Wo sind die Öffnungen?
- Erinnert Sie das Bild an etwas - Im Ganzen oder in Details?
- Irgendwo ist drin auch der Zeichner/die Zeichnerin versteckt. Wo dürfte es am ehesten sein?

Was die graphische Äusserung zum Thema Mann und Frau betrifft, liegen die Impulse ihrer induktiven Interpretation beinahe auf der Hand. Zur Illustration hier ein kleines Beispiel:

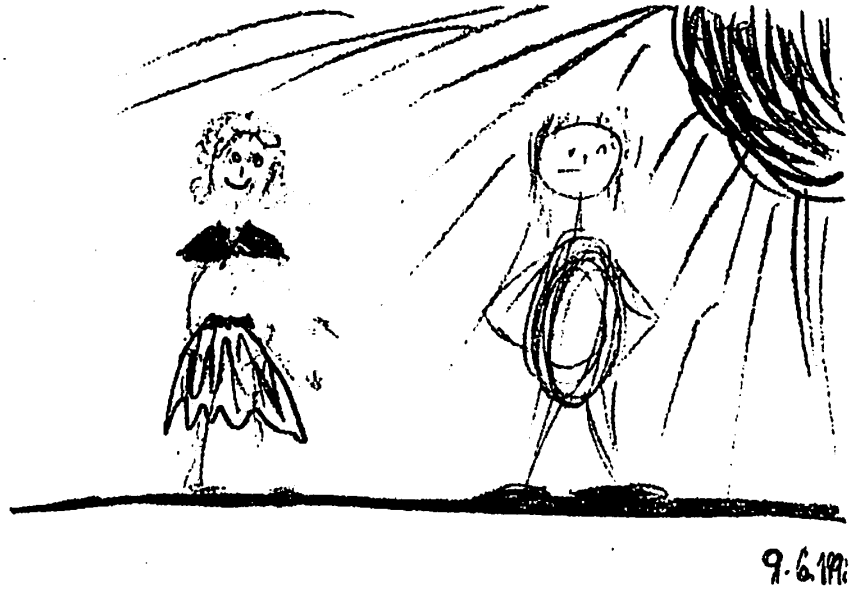


Abb. 13: Frau A.G., 42 j. Heimpraktikerin: Mann und Frau

Ein Protokollausschnitt

G.: Wie wirkt auf Sie diese Darstellung der Zeichnerin?

A.G.: Gut und nicht gut. Das Bild freut mich und ärgert mich.

G.: Warum ist es so? Sie werden die zwei Figuren gewiss näher und gründlich betrachten. Zuerst bitte, wie stehen sie im Raum? Wieviel Abstand gibt es unter ihnen? Haben sie Kontakt miteinander?

A.G.: Es fällt mir all das, was Sie fragten, ins Auge. Die zwei Figuren stehen gar nicht nahe zueinander. Die Frau wäre eigentlich zum Kontakt bereit, ihre Arme und Füsse deuten es an, der Mann steht aber - ganz erhaben -für sich selbst da. Er steht auf dem Boden breit und sicher. Sein Blick schweift in die Ferne. Seine Arme sind mit breiten Ellbogen an seinen Körper angeschlossen, wie wenn er seine Stärke auch damit demonstrieren möchte. Er ist einfach sehr selbstsicher und wie ich eben sagte: erhaben.

G.: Alles was Sie hier beobachtet und beschrieben haben, finde ich äusserst zutreffend. Nun wie sieht es mit dem Äusseren, mit der Kleidung und Frisur der zwei Figuren aus?

A.G.: Das fällt doch auch ins Auge. Die Frau ist fröhlich, farbig gekleidet. Ihre Frisur ist gepflegt Ihr Gesichtsausdruck ist sehr lebhaft. Was ihre Beine betrifft, erscheinen sie mir aber sehr schwach und unsicher.

G.: Ich finde alles ganz interessant. Aber was mir noch auffallt: die Dame hat hier am Brustkorb etwas hin gehaucht: vielleicht eine Uhr?

A.G.: (Etwas verlegen und nachdenklich): Jawohl, aber ich weiss nicht, was es sein soll.

G.: Gut, lassen wir es so bewenden. Aber nun: wie steht es mit der Kleidung des Mannes?

A.G.: Ich glaube, er ist im Sportanzug, in einem eintönigen. An der Frisur liegt es ihm nicht, obwohl er ziemlich lange Haare hat. Er ist wie ein Sträube-Peter. Aber ihm gefällt es so. Vielleicht meint er, er sei sowieso wichtig. G.: Und was mag diese leere Mitte seiner Gestalt bedeuten?

A.G.: (Mit gewisser Genugtuung): Ich glaube, er ist in seinem Innern ziemlich leer. Schauen Sie nur, er sonnt sich, die Frau hat aber trotzdem mehr Ausstrahlung als er.

G.: Ich gratuliere Ihnen zu Ihren originellen und zutreffenden Beobachtungen, die Sie gleichzeitig gewiss auch vielfach bereits reflektiert haben. Meine Abschluss-Frage: Hat diese Zeichnung etwas mit Ihrem Leben und mit Ihrer gegenwärtigen Situation zu tun?

A.G.: (Mit grossem Seufzen): Oh ja. Sogar sehr viel.

Frau A.G. erzählt nun - innerlich bewegt - von ihrer zwiespältigen Partnerschaft und staunt selbst, dass die kleine Zeichnungsskizze darüber so viel zutage bringen konnte.

Das Induktive Vorgehen in der Gruppe

In den achtziger- und neunziger-Jahren ergab sich für mich die Gelegenheit, diese Arbeitsweise auch in einer Reihe von Lehrerfortbildungskursen und Volkshochschulgruppen zu versuchen. Das Thema formulierte ich als Angebot:

Erkenne dich im graphischen Spiegel

Im Ausschreibungstext habe ich hervorgehoben, dass es sich um einen „Do-it-yourself-Kurs“ handeln soll, wobei die Teilnehmer/innen zu jener Selbsterforschung schrittweise fachliche Lenkung erhalten werden. Im weiteren habe ich darauf hingewiesen, dass ein mutiger Blick in den graphischen Spiegel nicht nur zu einer Horizont-Erweiterung, sondern auch zu einigen Wendepunkten im eigenen Leben verhelfen kann. Den Adressat/innen sollte somit klargestellt werden, dass es sich um keine geläufige Popularisierung eines Fachgebietes handeln solle, sondern gleich um seine Anwendung. Und dies nicht bei den anderen, sondern für die eigene Person, die zu erkennen jedem Menschen als vorrangige Aufgabe im Leben auferlegt ist.

Wie tut man das?

Die Frage stellte sich, da jegliche Gruppenarbeit - im Vergleich zu der Arbeit mit der Einzelperson - spezielle Herausforderungen mit sich bringt. Und dies besonders, wenn die Zielsetzung und Thematik einen so hohen persönlichen Stellenwert bekommt wie die unsere. Diverse Aspekte mussten nun erwogen werden.

Namentlich:

- Die fruchtbare dialogische Nähe und der damit verkoppelte, unmittelbar erlebnismässige Weg zum Ziel konnte in der Gruppe auf jene Art nicht gewährleistet werden, obwohl die Teilnehmer/innen das Bedürfnis nach einem ganz persönlichen Kontakt mit sich brachten.
- Es war damit zu rechnen, dass die Gruppe mehr begriffliche Abklärung verlangen wird als die Arbeit mit den einzelnen Individuen. Diese darf aber keinesfalls ins Abstrakte oder „Schulische“ abgleiten. In dem Zusammenhang war es auch klar, dass sie zwecks Ausgleich mehr Bewegungsraum und Abwechslung brauchen wird, als ein Ratsuchen der in der Einzelarbeit.
- Ein weiteres Spannungsfeld zeichnete sich zwischen der voraussehbaren Gruppendynamik und der unerlässlichen Wahrung der persönlichen, psychischen Sphäre sowie der dazugehörigen konzentrativen Ruhe und Diskretion ab.

Ein Lösungsweg wurde geebnet

Die skizzierten, meist konträren Bedürfnisse der Gruppe Hessen sich in einem flexiblen, sozusagen kaleidoskopischen Wechsel ihrer entsprechenden Befriedigung in eine fruchtbare Synthese bringen.

Konkret:

- Die Kursteilnehmer/innen bildeten eine Spielgruppe, wenn es um die experimentierende Selbsterfahrung, als Vorbereitung der graphopsychologischen Grundbegriffe ging.
- Sie bildeten eine Lern- und Diskussionsgruppe, wenn die Abklärung und Festigung jener Begriffe an die Reihe kam.
- Sie stellten ein spezielles „Forschungslabor“ dar, wo jeder/jede hinter einem voneinander entfernten Arbeitstisch sass und sich - in voller Stille - auf die Suche nach den betreffenden „graphischen Tatbeständen"“ der eigenen Handschrift und bildnerischen Werken begab und die „Befunde“ protokollierte.
- Sie verwandelten ihre Kursräume in ein „Meditationsfeld“, wo sie versuchten, ihre protokollierten graphischen Befunde „zusammenzuschauen“, sie zu reflektieren und ihr erhaltenes inneres Spiegelbild mit der Selbsterfahrung im eigenen Leben zu konfrontieren.

An diesem Punkt, aber eigentlich im Verlaufe der ganzen Kursarbeit, notierten die Teilnehmer/innen die Fragen, die ihnen in Bezug auf ihre Person, Lebenserfahrung und Zukunft auftauchten.

In der abschliessenden Kursetappe verlief die Arbeit in 2 Abteilungen:

a) Dialog mit der Kursleiterin, wo die einzelnen Teilnehmerinnen Gelegenheit hatten, ihre Fragen zu besprechen;

b) der jeweilige Rest der Gruppe hatte freie Wahl zu korrelierenden Aktivitäten/Lesen von entsprechenden Lektüren, Ausfüllen von speziellen Fragebogen, freier Gedankenaustausch, u.a.

Das Spezielle und das Notwendige in der induktiven Gruppenarbeit

Die erwarteten Differenzen im Vergleich mit der Einzelarbeit haben sich bewahrheitet, es haben sieh aber auch die Möglichkeiten ihrer fruchtbaren Verarbeitung gezeigt Vom inhaltlichen und methodischen Aufbau her haben sich in diesem Sinne die folgenden Änderungen bewährt:

Die in der Einzelarbeit meist benützten „Metaphorischen Sonden" wurden in der Gruppe mit Experimentier-Spielen ersetzt, welche in der Regel die Abklärung jedes graphopsychologischen Grundbegriffes durch korrelierende Selbsterfahrung und Erlebnis vorbereitet haben.

Beispiele: Zum Thema „Bewegung versus Formung“ bewährten sich gegenseitige Nachahmungen des Ganges in Partnerarbeit. Demgegenüber zum begrifflichen Gegenpol: „Formung“ haben einige Teilnehmer/innen mit den Händen und gesamtkörperlich feine Formationen der Gruppe zur Nachahmung angeboten. Zum Thema: „Einheitlichkeit“ der Handschrift wurde in der Gruppe eine umgestaltete Art des „Jakob, wo bist du?“ vorgespielt. Zur Vergegenwärtigung des Begriffes „Rhythmus“ hat die Gruppe getanzt und anschliessend die unvergleichbar komplexere Art dessen Vorkommens in der Handschrift wahrgenommen. Zum Thema „Eigenart“ wurde folgendes Experiment inszeniert: die Teilnehmer/innen wechselten in Paaren ihre Handschriften gegenseitig aus. Nach ihrer Betrachtung wurden sämtliche Handschriften gesammelt und vermischt und jeder/jede hatte die zuvor betrachtete Schrift schnell-möglichst zu finden. Sie hatten dann zu berichten, wieso es ihnen gelungen war.

Jedem Experimentier-Spiel folgte aber nun eine begriffliche Abklärung mit anschliessendem Projizieren typischer Schriftbeispiele.

- Der in Einzelarbeit laufend dialogische Kontakt des Ratsuchenden mit der Fachperson wurde in der Gruppe mit einem dialogischen Intensivgespräch in der abschliessenden Kursetappe wesentlich kompensiert.
- Das begleitende Protokollieren der eigenen „graphischen Tatbestände“ schärfte den Blick für die bespro-

chenen Schriftdimensionen und trug zum Ernst und der Bedeutung der Situation bei. Die Teilnehmer/innen kamen sich selbst näher. Im Weiteren, was die allgemeinen und bekannten Regeln für die Gruppenarbeit betrifft, verlangte das Induktive graphopsychologische Vorgehen auf einige von ihnen besonderen Akzent zu setzen.

So vor allem:

- Die Spielregeln in der Gruppenarbeit, da sie hier speziell und neu waren, brauchten gründliche Abklärung und der ganze Kursablauf musste klar strukturiert sein.
- Erwünscht war viel Lockerheit gepaart aber mit guter Selbstkontrolle und Bereitschaft zur Einkehr.
- Es lag viel daran, dass sich die Gruppe zu einem „sozialen Corpus" formt wo sich die Mitglieder bereits mit ihrem wortlosen Beispiel gegenseitig stimulieren und wo die Atmosphäre von einer Aufbruchstimmung, gleichzeitig aber auch von Ruhe und Sammlung geprägt ist.

Organisatorisches

Was die Gruppengröße betrifft: Es waren 15 bis 18 Teilnehmer/innen, mit welchen das Programm intensiv durchführbar war. Ein weiterer Punkt: Zweckdienliche Kursräume zu sichern.

Angesichts der vielseitigen Aktivitätsformen in Bearbeitung des Themas verlangte ich immer zwei Räume: In einem von ihnen wurden vorrangig Experimentierspiele sowie Sprechrunden durchgeführt; der zweite diente den begrifflichen Abklärungen bei der Tafel und bei Inanspruchnahme des Hellraumprojektors. Zwecks der anschliessenden „Laborarbeit“ auf den eigenen graphischen Werken wurden dort dieTische in eine solche räumliche Distanz voneinander gestellt, dass die notwendige persönliche Sphäre bewahrt und eine gute Sammlung ermöglicht wurde. Indessen hat sich die altneue Erkenntnis bestätigt dass die Kursräume nicht nur eine technische Rahmenbedingung der Gruppenarbeit darstellen, sondern sie tragen mit ihrer Ausstrahlung - unterschwellig aber wirksam - auch zu ihrer Atmosphäre bei. Altgemein lag aber vieles daran, die konkreten Gegebenheiten so zu gestalten, dass die Raumpsychologie stimmt.

Die heikelste Kursbedingung stellte jeweils die Sicherung der notwendigen Arbeitszeit dar. Ich habe für das induktive Vorgehen in der Gruppe grundsätzlich 30 Stunden verlangt: bei den Lehrern 5 Ferientage; bei den Volkshochschul-Gruppen 3, mindestens aber 2 Intensivwochenenden. Im letzten Fall musste aber das Kursprogramm entsprechend reduziert werden: v.a. die Handschriftanalyse musste sich auf die Bearbeitung von Ganzheitsmerkmalen beschränken.

Übrigens: Das konkrete Programm musste immer selektiv zusammengestellt werden: Man musste das Lebensrelevante anstreben und es durfte kein Vollständigkeitsanspruch aus fachlicher Sicht zugelassen werden. Ein solcher Anspruch wäre schlussendlich auch in der regulären Fachausbildung der Graphopsychologen unrealistisch.

Eine Bilanz

Die induktive graphopsychologische Gruppenarbeit verlangte - ihrer Natur gemäss - von sämtlichen Beteiligten relativ viel Zeit und einen intensiven Einsatz, Die Resonanzen, Beobachtungen und Rückmeldung zeugen aber darüber, dass diese Investition auch reiche Früchte tragen kann.

Hier einige Äusserungen der Teilnehmer/innen:

- Der Kurs war für mich wie ein „Frühlingsputz“. Ich staunte darüber, dass die Handschrift und die Zeichnungsskizzen so einen Blick in das Verborgene ermöglichen. Jetzt habe ich Respekt vor ihnen. Das Wichtigste ist für mich aber: ich sehe schon mutiger als bisher in die Zukunft".
- Ich wusste nicht, dass man so viel innere Sicherheit bekommen kann, wenn man sich nur besser kennenlernt. Die Kursarbeit hat sich für mich gelohnt.
- Ich habe auch für meine Schulklasse viel gewonnen. Die Kinder müssen doch beinahe täglich schreiben. Ich werde sie aber auch anregen, dass sie - ganz spontan - mehr zeichnen.
- Der Kurs war für mich manchmal anstrengend. Trotzdem bin ich froh, dass ich mitgemacht habe.

- Es war auch schön, dass ich Menschen mit ähnlicher „Wellenlänge“ kennenlernen konnte, obwohl uns für das „Schwatzen“ kaum Zeit blieb.
- Jetzt werde ich eine Handschrift nicht mehr wegwerfen können wie einen Fetzen. Ich habe verstanden, dass dort drin ein Stück vom Menschen steckt".

Allgemein: Die Beteiligten spürten und erkannten wohl, dass sie anhand des Graphischen an sich und an ihr Leben naher gerückt waren. Und die Konsequenzen lagen für sie teils auf der Wand, teils wurde über sie im dialogischen Rahmen vor dem Kursabschluss gesprochen.

Aber auch die Kursleiterin konnte aus der induktiven Gruppenarbeit viel lernen und sich freuen. Mit grosser Genugtuung bekam sie bestätigt, wie sehr man via graphopsychologischer Medien vielen Menschen gleichzeitig und auf einer sehr persönlichen Ebene begegnen kann. Sie lernte diese Medien als solche erst richtig schätzen, aber auch ihren Bildungs- und Erkenntnis-Wert. Am meisten schätzte sie aber die vielen neuen Fenster, die sich für sie indessen auf einmal eröffneten. Sie bekam vielfach Einblick in die Bedürfnisse der Beteiligten nach Lebenshilfe, aber auch in ihre Selbsthilfe und Selbstheilungspotentiale, die viel mehr als bisher genützt sein sollten.

Allerdings bleibt die Frage offen, wieweit die referierten Erfahrungstatsachen für die breiteren Gesellschaftsschichten repräsentativ sein dürften. Dennoch bin ich überzeugt dass man in der angewandten Graphopsychologie auf dem angezeigten Weg unaufhaltsam weiter gehen sollte. Insbesondere bin ich mir sicher, dass in den Ausbildungsplänen der angehenden Sozialarbeiter und Lehrer diese Art von Erkenntnis- und Erlebniskursen organischer Bestand teil sein sollte. Dann dürfte die Reihe der „hilflosen Helfer" geschmälert werden und man konnte viel dazu beitragen, dass unsere Schulen auch im Humanen besser gedeihen.

Diskussion

Im vorliegenden Erfahrungsbericht ging es um einen neuartigen konzeptuellen Ansatz und um die Prüfung seiner Konsequenzen in der Beratungspraxis. Er wuchs aus langjähriger Eigenerfahrungen und strebt an, ein Impulswerk für die weitere Entfaltung der Sache zu werden. Was im Konzept, resp. in seiner Umsetzung miteingeschlossen ist bietet sich als Steigerung des Dienstleistungspotentials unseres graphopsychologischen Fachgebietes und als eine Möglichkeit, die Validität seines Lehrgutes laufend und lebensnah zu prüfen.

Obwohl es mein Anliegen war, die Erfahrungen nicht nur zu referieren, sondern sie auch zu reflektieren, erscheint es mir abschliessend sinnvoll, zwecks begrifflicher Klarheit mindestens stichwortartig noch einige Akzente zu setzen und das Wesentliche in einem breiteren Kontext wahrzunehmen.

- Im skizzierten Sinne wäre es eingangs zweckdienlich, die Polarität und Komplementarität des induktiven (aufbauenden) und des deduktiven (ableitenden) methodischen Forschungsprinzips in seiner erkenntnistheoretischen Entwicklungsgeschichte erneut vor Augen zu führen.
- Im Weiteren: Ein Seitenblick in der gegenwärtigen Graphopsychologie lässt uns zusätzlich gewisse Vorformen des referierten Induktiven Vorgehens erkennen, aber auch die Trennlinien zu ihnen wahrzunehmen. Namentlich: Die sogenannte „Biographische Graphologie" ist im Prinzip induktiv, dabei aber - notgedrungen - illustrativ, da die Schrifturheber/innen meist nicht mehr erreichbar sind. Das Induktive Vorgehen ist demgegenüber betont interaktiv, ja kooperativ, da es im lebendigen Kontakt mit den Urheber/innen der graphischen Äusserungen eingesetzt wird.
- Was die Vorgänger unserer induktiven Arbeitsweise betrifft sei hier v.a. auf Carl Roger mit seiner „klientenzentrierten" und „indirekten“ Beratung hingewiesen. Im Einklang mit seinem Prinzip ist das Induktive Vorgehen Schreiber zentriert anstatt handschriftzentriert und ebenfalls indirekt, da der Ratsuchende - zwar unter einer notwendigen fachlichen Lenkung - zu der möglichst selbständigen Analyse seiner graphischen Werke sowie zum Erkennen ihrer Implikationen angeregt wird. Indessen bleibt die klientenzentrierte Beratung im Verbalen, während die induktive Arbeit im Graphischen geerdet ist.
- Die Gemeinsamkeiten und Differenzen in Relation zu anderen verwandten Dienstleistungen dürften uns gleichwohl auffallen. So z.B.: Während es in der breit verästelten Psychotherapie um die systematische

Bearbeitung eines Problems geht, welche sich in der Regel auf längere Zeit erstreckt versuchen wir, im Induktiven graphopsychologischen Vorgehen dem Ratsuchenden vertiefte Selbsterkenntnis und damit zu einem Schlüsselerlebnis zu verhelfen. Die Implikationen dieses Schlüsselerlebnisses soll er dann - „selbstprogrammierend" - fortwährend ins Leben umsetzen. Dabei wird er wieder im kooperativ erarbeiteten Graphischen geerdet.

- Das die soeben hervorgehobenen „Implikationen" betrifft, sind diese einerseits in den erarbeiteten Einsichten des Ratsuchenden verankert, andererseits aber stützen sie sich auf den Graphofeedback als eine der Grundlagen schreibtherapeutischer Selbsthilfemöglichkeiten. Er wirkt bereits während der Durchführung der individuell zweckmässigen Schreibübungen sowie in der Betrachtung der hervorgebrachten graphischen Eigenproduktion. Das Induktive Vorgehen eröffnet aber auch für unser Fachgebiet beachtliche Weiterentwicklungsmöglichkeiten. In den Reaktionen der Ratsuchenden auf die lehrgut-gemäßen Bedeutungsangebote können wir lebensnah und laufend die Validität jenes Lehrgutes überprüfen. Nicht an letzter Stelle lernen wir, ähnlich wie die modernen Traumforscher, dass wir dem Ratsuchenden zwar bedeutende Impulse zum Verständnis seiner graphischen Projektionen anbieten können, dass aber für ihren Ausdrucksgehalt schlussendlich jeder selbst der kompetente Experte ist wie der Träumer für seine Träume.

Es dürfte beinahe müssig sein, auf die grosse soziale Aktualität der induktiven Arbeitsweise Bezug zu nehmen, die folgerichtig eine potenzierte Hilfe zur Selbsthilfe möglich macht In der gegenwärtigen harten Wirtschaftslage mag dieser Dienst gegenüber den dringenden sozioökonomischen Massnahmen als ein Angebot von sekundärer Bedeutung erscheinen. In der Tat ist es aber so, dass eben in den harten Zeiten die grossen gesellschaftlichen und die stillen inneren Neuorientierung vermehrt Hand in Hand die notwendigen Umwandlungen in unserer Lebensgegenwart bewirken können. Das referierte induktive Vorgehen zeigt der Graphopsychologie diesbezüglich eine Hypothek auf: die noch brachliegenden breiten Felder ihrer Hilfsmöglichkeiten in Griff zu nehmen.

Ob nun der eingangs zitierte „Hans im Glück" (heute eher der „Hans im Stress") und mit ihm die Graphopsychologen ihre Aufgaben und Chancen wahrnehmen?

Teil 1 und 2 dieses Artikel werden in der nächsten Ausgabe der GraphologieNews im Archiv als ein Gesamtartikel herunterladbar sein.